

Ferenc Faludis geschichtliches Milieu

Von Károly Vörös, Budapest

Faludis Stellung in der Reihe der ungarischen Literaten ist nicht unumstritten. Tatsache ist aber, daß er wie kein anderer zu seiner Zeit die ungarische Sprache beherrscht und geschrieben hat. Er hat auch als erster großes Interesse der Volkssprache entgegengebracht und viele Elemente und Wendungen aus ihr in seine Werke aufgenommen.

1. Unserer Ansicht nach jedoch wäre es unbegründet und auch unzureichend, Faludis Oeuvre lediglich mit dem Maße einer auf die Originalität angewandten Wertordnung zu untersuchen. Das künstlerische Lebenswerk nämlich ist nicht nur als Kunstwerk zu betrachten, es ist zugleich eine Art geschichtlich-kulturgeschichtliche Botschaft und Zeugnis: Zeugnis über das eigene Zeitalter und Botschaft an die Nachwelt. So betrachtet, kann es schließlich als gleichgültig angesehen werden, ob dies mit den eigenen Gedanken und Worten, oder aber durch die eventuell wortwörtliche Übersetzung und Interpretierung der Gedanken anderer ausgedrückt wird. Es kann nämlich nicht verleugnet werden, daß jene Gedanken — ebenso wie die Abbilder der diese Gedanken hervorrufenden sozialen Wirklichkeit —, die in Faludis Übersetzungen erscheinen, sehr charakteristisch und persönlich sind, obwohl es sich um Übersetzungen handelt. Er selbst war es nämlich, der diese von anderen niedergeschriebenen Darstellungen auch in Hinsicht auf seine Welt für charakteristisch, für zutreffend gefunden und diese von anderen festgehaltenen Gedanken als geeignete Antwort auf die in dieser Welt auftretenden Probleme angesehen hat. Die Problemempfindlichkeit sowie die Auswahl der für geeignet gehaltenen, unter den vielen möglichen, bereits gegebenen, durch andere schon formulierten Antworten, die das, was so (sowohl mit dem Maßstab der Bezeugung, als auch mit dem der Botschaft gemessen) als eine ganz und gar eigene, persönliche geistige Schöpfung zu betrachten ist, die von der Arbeit des eigenständigen Schöpfers nur insofern abweicht, als der letztere in gedanklicher Hinsicht (beziehungsweise zumeist nur in der Formulierung) eigenständig ist. Dies ist selbstverständlich bei weitem keine unbedeutende Abweichung, sie ist aber keinesfalls so groß, wie meistens eingeschätzt — und sie begründet keineswegs den Ausschluß der Schriftsteller und Dichter vom Typ Faludis sowie ihr derart entstehendes Lebenswerk aus der Literaturgeschichte. Im Gegenteil, wir sind, indem wir die Berechtigung der oben geschilderten Annäherungsweise anerkennen, der Ansicht, daß die Proportionen und Dimensionen derartiger Lebenswerke zutreffender und vollkommener klargestellt, tiefgehender und umfassender als früher beurteilt werden können. So, wie es gerade im Laufe der Analyse von Faludis Tätigkeit bereits vor annähernd vier Jahrzehnten von unserem einstigen ausgezeichneten Literaturwissenschaftler József Szauder verwirklicht worden ist.

Eine derartige Annäherung an die schöpferische Tätigkeit dieses Typs allerdings beansprucht das gründlichere Kennenlernen der Umwelt, der eigentümlichen Welt des Schriftstellers, des Künstlers. In diesem Fall (und insbesondere, wenn es sich um eine Übersetzung handelt) bildet nämlich schon das übersetzte schriftstellerische Werk selbst, wenn auch in einer anderen Sprache, einen Teil dieser Welt: in irgendeiner Form steht es schon bereit, es braucht nur noch übersetzt zu werden.

Auf diese Weise besteht natürlich eine weitaus engere, unmittelbare Beziehung zwischen der Welt und ihrer Darstellung in dem Werk, als im Falle eines originellen Werkes; da aber so, selbstverständlich, auch die Dimension des Werkes enger ist, ist es auch zu meist weniger vertieft. All das, was im übersetzten Werk eine eigentümliche, für den Übersetzer charakteristische, künstlerische, individuelle Schöpfung bildet, wird auf diese Weise erst nach der Erkundung von Umwelt und Welt des Übersetzers vollends zugänglich.

Um also Faludis Lebenswerk vollkommener kennenlernen zu können, will unser Vortrag eben als bescheidener Versuch zur Darstellung von Faludis Umwelt dienen.

2. 1704 — 1779: die durch 75 Jahre voneinander getrennten Zeitpunkte von Geburt und Tod als zeitlicher Rahmen von Faludis Welt. In diesem Rahmen können die örtlichen Grenzen mit Hilfe jener Orte gekennzeichnet werden, die für längere oder kürzere Zeitabschnitte zum Schauplatz von Faludis Leben geworden sind: sein Geburtsort Güssing (Németújvár), während der Schuljahre Güns (Kőszeg) und Ödenburg (Sopron); später Wien, Graz, Preßburg (Pozsony, Bratislava), Fünfkirchen (Pécs), Buda, Neusohl (Besztercebánya, Banský Bistrica), Linz, Rom, Tyrnau (Nagyszombat, Trnava), Güns — wechselnde Stationen eines annähernd sechs Jahrzehnte langen Ordenslebens —, und zuletzt Rechnitz (Rohonc), heimische Gegend im engeren Sinne.

In Kenntnis seiner zeitlichen und örtlichen Grenzen kann man gleich erkennen, daß der Charakter von Faludis Welt von zwei Faktoren, beziehungsweise durch die widersprüchliche, im Verhältnis zueinander sich ständig ändernde Bewegung dieser bestimmt wurde. Einerseits waren es der habsburgische Absolutismus und der barocke Katholizismus, die beide in ihrer, sich der Gesellschaft zuwendenden, ineinander verflochtenen Verhaltensweise sowohl in politischer als auch in ideologischer Hinsicht die Rolle der letzten, höchsten Autorität für sich beansprucht haben, andererseits war es jener Wandel, dessen Einwirkung zufolge gerade während des dreiviertel Jahrhunderts von Faludis Leben die Rolle des Absolutismus und des barocken Katholizismus, (die also den Charakter dieser Welt bestimmt hatten), in ihren Grundlagen erschüttert zu werden begann. Dieser Wandel war eine Folge der sich verbreitenden Aufklärung, deren Voraussetzungen — auch innerhalb der Grenzen des Habsburgerreiches — gerade in den letzten Jahrzehnten von Faludis Leben zur Reife zu gelan-

gen begonnen hatten. Immer unverhohlener wurde das bestehende absolutistische System der politischen Macht ebenso wie das traditionelle barocke Modell des weltbildbestimmenden religiösen Verhaltens bezweifelt, und auch die Berechtigung der Autorität bezüglich beider Phänomene. Die volle Bedeutung dieser Wandlung wird nur noch stärker spürbar, wenn wir in Betracht ziehen, daß das barocke Modell sowohl des Absolutismus als auch des Katholizismus bestrebt war, das bestehende System und dessen Modell, da es als vollkommenste Stufe der Entwicklung betrachtet wurde, möglichst zu erhalten. Diesem war schon der Wandel an sich fremd und erst recht war es das Bezweifeln der Autorität.

Die Wandlung dieser Welt erreichte auch den räumlich beschränkten, wenn auch zeitlich nicht zu geringen Abschnitt von Faludis Leben, welcher in seiner Heimat, im Ungarischen Königreich des XVIII. Jahrhunderts, verbracht wurde. Sie erreichte ihn, wenn sie auch hier unter gewissermaßen abweichenden Bedingungen gegenüber den Erbländern des Hauses Habsburg auftrat.

Einerseits war der Absolutismus in Ungarn beschränkter, weil seine Wirkung durch die erhalten gebliebenen Institutionen des Ständestaates — so vor allem durch den Reichstag und die Komitatsautonomien — eingeschränkt wurde, andererseits spielte neben dem Katholizismus ein bedeutender, in der ständischen Struktur verflochtener institutionalisierter Protestantismus eine wichtige Rolle, der eingeschränkt, aber nicht mehr vernichtet werden konnte.

Faludi hat eben den größeren Teil seines Lebens und seiner sechs Jahrzehnte langen Ordenslaufbahn, nämlich neununddreißig Jahre, in Ungarn verbracht, und zwar — abgesehen von vier Jahren Fünfkirchen, von einem Jahr in Buda und einem Jahr in Neusohl — gerade in jenem schmalen westlichen Streifen Ungarns, welcher vom Osten her im großen und ganzen durch die Linie Tyrnau, Preßburg, Rechnitz, Güns, St. Gotthard abgegrenzt wird. Dies war eine eigentümlich geartete Region des Ungarischen Königreiches: Neben dem Ungartum gab es hier eine umfangreiche deutsche und zum Teil kroatische Bevölkerung und große, starke, mehrheitlich von Deutschen bewohnte Städte, die den Habsburger-Königen zwar treu waren, sich jedoch durchwegs selbstbewußt zur Heiligen Ungarischen Krone gehörig bekannten. Diese Gegend — welche im XVI.—XVII. Jahrhundert einerseits nicht von der türkischen Eroberung betroffen war, andererseits aber durch ihren in den Norden hinaufreichenden Keil von den Zentren Ostungarns und Siebenbürgens und von der sich hier herausgebildeten spezifisch nationalen ungarischen Kultur und der unabhängigen ständischen Politik ebenso wie von den traditionellen Knotenpunkten des Protestantismus getrennt wurde — trug sowohl in politischer als auch kultureller Hinsicht Merkmale, die für die Verhältnisse in den benachbarten österreichischen Erbländern charakteristisch waren. Dies hatte einerseits zur Folge, daß dieses Gebiet innerhalb Ungarns auch im XVIII. Jahrhundert zur

stärksten Basis des habsburgischen Absolutismus wurde, und andererseits, daß es mehr verwandte Züge mit den Formen des Katholizismus der benachbarten Erbländer (am besten in der Innenraumausgestaltung der Kirchen und in dem dadurch zum Ausdruck gelangenden Verhaltens- und Geschmacksmodell ersichtlich) aufwies als mit den Verhältnissen in den nördlichen oder gar den östlichen (auch Siebenbürgen mit inbegriffen) Gebieten des Landes.

3. Dieses spezifische politische und Bildungsprofil wurde durch eine von der eigentümlichen Lage der Region nicht unabhängig entstandene, charakteristische Gesellschaftsstruktur ergänzt und unterstützt. In dieser engeren ungarischen Welt Ferenc Faludis war der Großgrundbesitz noch stärker als im ohnehin äußerst starken ungarischen Durchschnitt vertreten. Diese ganz bis zum Fuße der nach dem Osten reichenden Hänge der Grenzgebirge und noch weiter reichende Zone stand vorwiegend unter der Herrschaft der wenigen mächtigsten und am traditionellsten habsburgergetreuen hochadeligen Familien Ungarns. Von 20.741 Sessionen der Komitate Zala, Ödenburg (Sopron), Eisenburg (Vas) und Wieselburg (Moson) waren gegen Ende der 1760-er Jahre an die 13.800 Sessionen im Besitz von insgesamt zehn Familien. Die fürstliche Familie Esterházy war Grundherr von insgesamt 4780, der gräfliche Zweig der gleichen Familie Grundherr weiterer 330 Sessionen; die verschiedenen Zweige der Familie Batthyány besaßen 2830, die Erdödy 570, die Festetics 557, die Nádasdy 614, die Szapáry 312, die Széchényi 378, die Althán 922 und die Zichy 294 Sessionen. 2328 Sessionen, mehr als die Hälfte des Komitats Wieselburg, stand im Familienbesitz der Habsburger. Hinzu kamen noch 2280 Sessionen im Besitze verschiedener römisch-katholischer kirchlicher Grundherren. Auf dem nördlich der Donau liegenden Abschnitt der westlichen Grenze, im Komitat Preßburg, war der größte Teil des Komitats in der Hand der verschiedenen Zweige der Familie Pálffy und neben ihnen in der der Familien der Fürsten Esterházy, der gräflichen Familien Batthyány, Erdödy und Zichy. Das waren kaum zehn Familien (gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts gelangten auch die Besitztümer der Althán in den Besitz der Familie Festetics), und im Laufe des XVIII. Jahrhunderts entstammten auch die höchsten Würdenträger des Landes zum größten Teil diesen Familien: Palatine, Kanzler, Bannerherren, Soldaten hoher Dienstgrade, Richter und Beamte, Ritter des goldenen Vlieses, Erzbischöfe und Bischöfe — die Vollstrecker und treuesten Stützen der absolutistischen Politik des Herrscherhauses.

Das derart erdrückende wirtschaftliche Übergewicht dieser wenigen großen Familien drängte schließlich den recht vielköpfigen Kleinadel dieser Gegend in politischer Hinsicht in den Hintergrund und machte ihn sozusagen zu seinem bloßen Instrument. Dieser Kleinadelsschicht entstammten auch die Angestellten der großen Domänen (wie zum Beispiel auch eben Faludis Vater). Aber auch die existenziell noch unabhängig gebliebenen Kleinadeligen wa-

ren mit starken Bändern der mittelbaren Abhängigkeit an den Großgrundbesitz gebunden, der jene unbarmherzig vernichtete, die sich ihm in wirtschaftlicher oder politischer Hinsicht zu widersetzen wagten, sowohl auf Landes- oder aber auch nur örtlicher Ebene.

Dieses Übergewicht des Großgrundbesitzes drückte aber auch mit größtem Gewicht auf die Bauernschaft, das versteht sich von selbst. Da diese westlichen Güter des Landes den mittel- und südosteuropäischen Handelszentren, die traditionsgemäß die heimischen Agranprodukte in erster Linie aufnahmen, am nächsten lagen und ab der Mitte des XVIII. Jahrhunderts als erste die steigende Nachfrage nach diesen Produkten registrierten, wurden hier die Fronpflichten — als erste im Land — vermehrt, parallel zur immer stärkeren Einschränkung der Bodennutzung durch die Untertanen. Diese bedeuteten die ersten Schritte zur Entfaltung der landwirtschaftlichen Marktproduktion — in erster Linie auf dem Großgrundbesitz, der naturgemäß alsbald sowohl mit der Marktproduktion und dem Bereicherungsansprüchen der wohlhabenderen Bauernschaft (die zwar bescheiden, aber dennoch aufblühend war) als auch mit der zwangsweisen Selbstverteidigung der Ärmeren zusammenstieß.

Dieses riesige Übermaß des Großgrundbesitzes innerhalb der Gesellschaft und Wirtschaft der Region bedeutete aber dennoch nicht zugleich, daß in dieser Gegend die spezifischen städtischen, zentralen Funktionen nicht vorhanden waren, beziehungsweise, daß diese auf die wenigen freien königlichen Städte beschränkt geblieben waren. Der Ausbau der städtischen Funktionen nämlich stand auch im Interesse des Großgrundbesitzes selbst — dafür allerdings wurde auch die Leitung der städtischen Entwicklung seinen Interessen untergeordnet —, indem die Entwicklung dementsprechend in Richtung des Ausbaus und der Förderung von sogenannten Marktflecken, eines Städtetyps, der nur beschränkte zentrale Funktionen ausübte und dem Grundherrn untergeben blieb, gedrängt wurde. Dieser Stadttyp (als dessen charakteristischen Beispiele in dieser Region u. a. Wieselburg, Ungarisch Altenburg, Neusiedl, Lockenhaus, Stadtschlaining, Rechnitz, Güssing, Szentgotthárd, Körmend, Szombathely, Sárvár genannt werden können) hatte jedoch die Entstehung und Entwicklung nicht dem Willen des Grundherrn allein zu verdanken, er war keine bloße künstliche Formation. Hinter ihm standen auch beschränkte wirkliche, nicht nur durch die Politik des Großgrundbesitzes hervorgerufene, zentrale Funktionen. Diese wurden durch weitere oder auch beschränktere, aber auf jeden Fall reale regionale — und diese Region war größer als die Domäne — Ansprüche hervorgerufen: Ansprüche auf die Funktionen des Markt- oder Handwerkszentrums, oder auf jene der Komitatsverwaltung. Und auch in seinen Bewohnern verstärkte sich der Anspruch auf einen mittelbaren oder unmittelbaren Anteil — als Hersteller oder Vermittler — aus dem Nutzen der wenn auch nur schwach, aber immerhin beginnenden landwirtschaftlichen Marktproduktion. Die Existenz der Bestrebungen

der meisten Marktstellen zur Lockerung der Abhängigkeit vom Grundherrn war durch die bereits Jahrzehnte lang anhaltenden stillen Kämpfe gut gekennzeichnet. Aufgrund all dessen verstärkte sich — wenn auch nur langsam — in diesen Städten die Empfänglichkeit für die Kulturgüter, die durch die fortgeschrittenere Verbürgerlichung der benachbarten Erbländer aufgezeigt oder vermittelt wurden. Die Bedeutung des wirtschaftlichen Faktors in dieser Entwicklung wird durch jene Tatsache gut veranschaulicht, daß nach dem offiziellen Ortsverzeichnis, dem Lexicon Locorum des Königreiches Ungarn 1777, 125 von 502 Marktstellen, ein Viertel also, in diesen fünf westlich gelegenen Komitaten zu finden waren.

In dieser engen, aber für ungarische Verhältnisse an die Spitze der Entwicklung gelangenden Welt beginnen die ersten Anzeichen der Krise in der bestehenden gesellschaftlichen und politischen Ordnung und dem Weltbild gerade in den Jahren von Faludis endgültiger Heimkehr sichtbar zu werden.

4. Der Habsburger-Absolutismus war — im Interesse einer Stabilisierung seines gesellschaftlichen und politischen Systems — bereits ab der Mitte des XVIII. Jahrhunderts nach einer derartigen Regelung der Fronpflichten bestrebt (in erster Linie um die Steuerzahlungsfähigkeit an den Staat aufrecht erhalten zu können), die bei gegebener Produktionstechnik notwendigerweise eine Einschränkung der gutsherrschaftlichen Einkommen letzten Endes mit sich bringen mußte. Im Königreich Ungarn allerdings war die Tragfähigkeit der Untertanen, vom Gesichtspunkt des Hofes, zu dieser Zeit — wie bereits geschildert — lediglich auf den Großgütern der westlichen Grenzgebiete gefährdet. Es ist also verständlich, daß gerade die Grundherren dieser Besitztümer, unter ihnen auch Graf Ludwig Batthyány — anlässlich seiner Wahl zum Palatin eben von Faludi mit einem Begrüßungsgedicht beehrt —, alles unternommen haben, um die Verabschiedung — vorgesehen für den ungarischen Reichstag von 1764/1765 — der höfischen Gesetzentwürfe zur Regelung der Fronpflichten zu verhindern. Diese Bestrebungen jedoch haben sich nur kurze Zeit hindurch und lediglich scheinbar als erfolgreich erwiesen. Kaum einige Wochen nach dem Abschluß der Reichstagsitzungen entfaltete sich nämlich gerade in den Besitztümern der Batthyány im Komitat Vas eine unerwartete Bewegung bisher ungewohnter Ausmaße. Im Rahmen der sich auf den Großteil der Güter ausbreitenden Bewegung haben die Bauern die plötzlich stark angestiegene Fronarbeit verweigert, mancherorts die von den Grundherren an die herrschaftlichen Meierhöfe angeschlossenen, vorher in Untertanenbesitz gewesenen Weideplätze, Wälder und Äcker zurückerobert. Diese vom Komitat Eisenburg ausgehende Bewegung ging alsbald auch auf die Komitate Ödenburg, Zala und später Somogy über, und obwohl es kaum an einigen Orten zu offenen Angriffen und Attrozitäten gekommen ist, wurden die Grundherren durch die heftige Entfaltung der passiven Resistenz, durch die zähe

Ausdauer der Bauern und durch ihre unerwartet gute Organisation äußerst beunruhigt. Bald wurden aus immer mehreren Dörfern auch Bauerndeputationen in die Kaiserstadt abgesandt, um von der Königin selbst Gerechtigkeit gegenüber der Unterdrückung durch die Grundherren zu fordern. Einigen ist es auch gelungen, vor Maria Theresia zu gelangen (Bekanntnisse und bunte Volksmärchen waren die Erinnerung an diese Audienzen), was den unsicheren und bis heute noch unbelegbaren Verdacht der Grundherren, wonach diese Bewegungen vom Hofe angeregt oder jedenfalls ermuntert wurden, erst recht bekräftigte. Die Resultate schienen jedenfalls diesen Verdacht zu rechtfertigen: unter Bezugnahme auf diese Bewegungen nämlich und mit dem Maßstab der ihnen zugrunde liegenden Grundherren-Untertanen-Verhältnisse in Westungarn wurde vom Hof die Regelung der Fronpflichten, die 1767 auf dem Verordnungsweg in Kraft gesetzt und im Grunde bis 1848 in Kraft blieb, ausgearbeitet.

Die Regelung des Frondienstes, die letzte große umfassende Regelung der Grundherren-Untertanen-Verhältnisse in Ungarn, welche gerade in dieser engeren Welt Faludis wurzelt, bedeutete den ersten großen und bereits gesellschaftlichen Kompromiß des Absolutismus in Ungarn: der Hof mußte, um den Feudalismus als System aufrechterhalten zu können, jetzt schon die Rechte der einzelnen Feudalherren kürzen, auch wenn dies einstweilen vorübergehend eine zeitweilige Opposition gerade gegenüber der bedeutendsten Stütze des Systems bedeutete. Vorübergehend lief der Reiß nicht weiter — aber verschwand auch nicht mehr vollkommen.

5. Diese engere ungarische Welt Faludis war aber auch tief von der barocken katholischen Religiosität der Epoche durchsetzt. Dies wird charakteristisch durch die Angaben des *Lexicon Locorum* aus 1777 veranschaulicht, wonach fast ein Viertel, 479 von 1791 katholischen Pfarren in diesen fünf Komitaten zu finden sind — wogegen die Zahl protestantischer Pfarren nur kaum anderthalb Prozent der Landeszahl ausmachte. In dieser Region, welche in Ungarn als erste von den Angriffen der Gegenreformation erreicht wurde, befanden sich von überallher aufgesuchte, berühmte Wallfahrtsorte; es genügt, auf Máriavölgye bei Preßburg, auf Loretto im Komitat Ödenburg, oder auf Kiscell im Komitat Eisenburg hinzuweisen. Mehrmals jährlich wurden diese Orte von riesigen Massen, auch aus den benachbarten österreichischen Provinzen, überflutet, die auch die neuen Ausdrucksformen und Ideen der Religiosität mit sich brachten. Aber in den Jahren von Faludis Aufenthalt beginnt sich auch in dieser Beziehung dieser Welt ein anderer, mit dem vorher erwähnten zusammenhängender Wandel durchzusetzen. Jener wurde durch den wirtschaftlichen Fortschritt hervorgerufen, nun begannen Risse im Monolith des barocken katholischen Weltbildes zu erscheinen.

Als Grund und Folge des Verfalles der barocken Religiosität, beziehungsweise zuerst einer gewissen Laizisierung der Bewußtseins-

formen, wurde in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts bei immer breiteren Schichten der Gesellschaft das Verlangen nach dem Lesen — und damit in natürlichem Zusammenhang nach Lesestoff — und bei einem Teil der Leser auch nach dem Schreiben bemerkbar. Angebot an Lesestoff und das Bemühen, um schreiben zu können — es läßt sich darüber streiten, welches von den zweien das primäre, den Vorgang anregende Motiv ist. Es ist unbestreitbar, daß bei der anfänglichen Entfaltung der Schreibkenntnisse die Mobilität der Bevölkerung, die in diesen lebhaften Grenzgebieten ohnehin als traditionell betrachtet werden kann und die sich als Folge der ersten Anzeichen von landwirtschaftlicher Marktwarenproduktion erst recht beschleunigte in ihrer immer zunehmenden Einschaltung in Verkehr und Handel, eine bedeutende Rolle spielte. Dies eröffnete eine weitere Welt, vor allem für die deutsche Bevölkerung, deren Lage in sprachlicher Hinsicht vorteilhafter war. Aber auch die ungarische Bauernschaft, oder eine Schicht jedenfalls, bekam die Möglichkeit, die weitere Welt kennenzulernen. In dieser Welt, beziehungsweise in der zu ihrem Kennenlernen notwendigen Tätigkeit begann das Lesen und Schreiben immer notwendiger zu werden. In weiterer Folge begann sich auch der Anspruch nach dem Lesen als Selbstzweck zu verstärken. Zum Mechanismus dieses Vorganges, vor allem auf einzelne Gebiete bezogen, besitzen wir nur recht wenig Angaben, und viele unter diesen sind auch nur schwer zu konkretisieren. Aber in bezug auf das ungarische Sprachgebiet jedenfalls wissen wir bereits, daß das am weitesten verbreitete lateinisch-ungarische, später nur ungarische ABC-Buch der Zeit zwischen 1697 und 1749, innerhalb eines halben Jahrhunderts, lediglich elf Auflagen hatte, wogegen es zwischen 1752 und 1774, innerhalb von zweiundzwanzig Jahren also, bereits achtzehnmal herausgegeben worden ist. Über das westliche Grenzgebiet ist uns konkret bekannt, daß — laut dem *Lexicon Locorum* von 1777 — siebzehn Prozent aller Lehrer des Landes hier tätig waren.

Der Lesestoff, wenn er in die tieferen Schichten der Gesellschaft hineindringt, vermag aber dort, auf größerer Distanz jedenfalls, ebenso starke Spannungen hervorzurufen wie in anderer Beziehung das maßlose Ansteigen der Fronpflichten — und nicht nur dann, wenn er unkontrolliert einsickert (dagegen gewährte die Zensur, deren aktiver Mitarbeiter — als Zensor — auch Faludi selbst war, noch recht wirksamen Schutz). Denn auch die ideologisch-politisch ungefährlich wirkenden und deshalb genehmigten Arbeiten bedeuteten Gefahr: es war nämlich nicht auszurechnen, wie und zu welchem Ergebnis sich an sich unbedeutende Elemente im Bewußtsein einer gegebenen Gesellschaft zusammensetzen, welche Assoziationen sie bei den Lesern hervorzurufen vermögen. Der Absolutismus hat dies erkannt, oder jedenfalls geahnt — obwohl er seine Besorgnis auf keinen Fall eingestehen wollte —, indem er mit Hilfe der 1777 in der *Ratio Educationis* festgelegten Forderungen und

ausgearbeiteten Lösungen die spontanen und vorerst amorphen Bildungsansprüche und die möglichen WeltDarlegungsformen der Gesellschaft noch rechtzeitig in Bahnen, die den Interessen des Absolutismus entsprachen, zu lenken suchte. Bezeichnend aber ist die Tatsache, daß der Absolutismus, so wie im Falle der Frondienstregelung die Grundherren, bei der Regelung des Unterrichtswesens diesen barocken Katholizismus beiseitegeschoben hat, und dies nicht nur durch die immer stärkere Einschränkung der für die barocke Religiosität so kennzeichnenden Kirchgänge und großen Pilgerfahrten, was die Gnadenorte verkümmern ließ. Obwohl an die Spitze der neuorganisierten Schulbezirke Persönlichkeiten der katholischen Kirche gestellt wurden, wurde der Lehrstoff dennoch laiziert und der Lehrstoff im Religionsunterricht konnte fast interkonfessionell genannt werden. Darin wurde bereits der Einfluß des Josephinismus erkennbar, welcher zuvor mit der Auflösung des Jesuitenordens ein großes Hindernis aus dem Wege geschafft zu haben glaubte, und deshalb einige Jahre später (indem er sich auch der päpstlichen Intervention widersetzte und den Widerstand der barock-katholischen Bischöfe, unter ihnen den Widerstand des am heftigsten opponierenden Bischofs von Szombathely, Szily, brach) auch die Organisation der Kirche seiner eigenen Macht unterordnete und mit Hilfe des Toleranzediktes auch die vorherrschende Lage des Katholizismus einschränkte. Dies ist allein schon ein klares Anzeichen für einen beginnenden Zerfall des barocken katholischen Weltbildes, dessen Aufhalten weder möglich noch lohnenswert zu sein schien — denn es war unfähig, sich zu erneuern, und war so in der Perspektive auch als Stütze der bestehenden Ordnung immer weniger geeignet. So konnte also dieser unaufhaltsame Verfall — lediglich um ihm sozusagen zuvorzukommen — höchstens in seiner Richtung beinflusst und seine Spitze abgestumpft werden.

6. In dieser veränderlichen, sich wandelnden ungarischen Welt, welche trotz der Unterschiede so viele verwandte Züge mit den benachbarten Erbländern des Habsburgerreiches aufwies, lief Ferenc Faludis Lebensweg. Welche Wirkung hat nun die Wandlung der Welt auf ihn ausgeübt, die Erschütterung der politischen und ideologischen Autoritäten und der durch sie aufrecht erhaltenen Wertordnungen, als diese sich den der Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft entspringenden Verhältnissen und Forschungen gegenübersehen? Wie erscheinen in konkreter Form die sich verschärfenden Widersprüche dieser Welt in seinem Gesamtwerk, durch die Auswahl der übersetzten Werke, durch eine Betonung der Probleme, die manchmal über eine Übersetzung hinausgehen? Die Beantwortung all dieser Fragen stellt eine Aufgabe unserer literaturgeschichtlichen Forschungstätigkeit dar. Der Historiker vermag lediglich auf jenen eigentümlichen Zusammenhang hinzuweisen, der in Faludis ungarischer Welt zwischen der weit verbreiteten, wenn

auch vorerst zumeist nur recht schwachen Verbürgerlichungstendenzen, beziehungsweise in Zusammenhang damit einer Tendenz zur Laizisierung im Wertsystem, und zwischen Faludis Tätigkeit zu bestehen scheint. Dieser Zusammenhang ist gleich von zwei Aspekten her wahrnehmbar. Einerseits knüpfen jene hauptsächlich für die adelige Gesellschaft kennzeichnenden Mängel, gegen welche Faludis Übersetzungen, die sich schon im Titel in erster Linie an die Adelligen richten, ins Feld ziehen, an einen ganz bestimmten Abschnitt der Entwicklung an; — es ist durchaus kein Zufall, daß Faludi aus dem umfangreichen Stoff der Weltliteratur, der ihm zur Verfügung stand, gerade diese zur Übersetzung ausgewählt hat. Andererseits — was hauptsächlich in seiner dichterischen Tätigkeit bemerkbar ist — wendet sich Faludi auch an die neue Gesellschaftsschicht, die aus der kleinadeligen Intelligenz dieser Welt und Elementen der Marktflecken-Kleinbürger und der sich bereichernden Bauernschaft zu entstehen beginnt. Die literarischen Ansprüche dieser Schicht begannen schon über die Grenzen von dörflich-bäuerlicher Volksdichtung und Volkslied hinauszuwachsen und diese Schicht erwies sich in steigendem Maße als empfänglich den westeuropäischen Rhythmen, Melodien, Formen und teilweise auch ihrem Inhalt gegenüber — dies unter Wirkung der Kultur des benachbarten deutschen Sprachgebietes, welches unter Wiens kulturellem Einfluß stand. Dies war ein Anspruch, der auf allen Gebieten der möglichen dichterischen Thematik sozusagen provozierend auftrat, den Dichter aufforderte, aus dem früheren Form- und Inhaltskreis der Dichtung herauszutreten. Eine gesellschaftlich-kulturelle Bewegung war das, der Anfang der Volkstümlichkeit, die noch ein weiteres Vierteljahrhundert benötigte, um auch Debrecen zu erreichen, wo sie zur Inspiration von Csokonais Dichtkunst wurde und hier in dem gleichen, aber kräftigeren gesellschaftlichen Boden Wurzeln schlug. Und die Erkenntnis dieser Bewegung, was allerdings Faludis initiiierende Rolle zweifellos verkleinert, kann nur unsere Anerkennung seinem Gespür, seinem Instinkt gegenüber steigern — dieser Instinkt vermochte diesen Anspruch nicht nur zu erkennen, sondern auch ihm nachzukommen.

— — —

Vorher haben wir die Aufgaben der Literaturwissenschaft erwähnt — im Zusammenhang mit der Erforschung der Beziehungen zwischen Faludi und der ihn umgebenden ungarischen Welt. Es wäre jedoch falsch, anzunehmen, die Forschung dieser ungarischen Welt selbst hielte keine unbeantworteten Fragen mehr bereit. Der Kreis dieser wird im Falle Faludis insbesondere durch jenen Umstand erweitert, daß Faludis ungarische Welt — wie wir bereits darauf hingewiesen haben — keineswegs unabhängig von der österreichischen Welt war. Diese sind vielmehr durch zahlreiche Fäden miteinander verbunden gewesen — durch seine in Wien und Graz verbrachten Jahre auch in Faludis Leben selbst. Diese Welt bedarf also ebenfalls

der Forschung, der Eröffnung — als Aufgabe, die umso eher vielversprechende Möglichkeiten zur österreichisch-ungarischen Zusammenarbeit in der Forschung bietet, je klarer die Züge von Faludis Schaffen herausgearbeitet werden, jene Züge, die in Richtung der Massenbildung weisen und derart auch Fragen der weiteren Gesellschafts- und Kulturgeschichte zu beantworten vermögen.

33.	Anna.	Matthias Speritz Catharina	Paulus Seberkus Catharina Seberkus	Er	Bonai.
36.	Joan. Franciscus	Joannes Faludi Justina Sabotus	Salvatorius Comes Fran de Balthazar. cum Sua Consorte.	Er	Syrmont. Chri nativ.
36.	Georgius	Georgius Jamer Margaretha.	Michael Barth. Barbara	Er	Doborsdorff.

Taufmatriken der Röm.-kath. Pfarre Güssing, Tom. II, o. S., 26. 3. 1704

4. 7.	Anno 19. September 1780 Anno 27. September 1780 Matthias Spurnovec, d. 27. Sept. 1780 76. Jahr. 9.	Anno 17. August 1780 Catharina Spurnovec, d. 17. Aug. 1780 alt 28 Jahr. 9.
----------	---	--

Sterbematriken der Röm.-kath. Pfarre Rechnitz, par. germ., Tol. VI, o. S., 19. 12. 1779

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1979

Band/Volume: [41](#)

Autor(en)/Author(s): Förös Karoly

Artikel/Article: [Ferenc Faludis geschichtliches Milieu 157-167](#)